



**AV-Materialinformation zum Lernmodul:
Demokratiemodelle und politische Partizipation. Repräsentative, direkte
und partizipative Demokratie**

Film: Demokratievorstellungen im Generationenvergleich

Demokratiezentrum Wien, 2008 (15.02 min)



Im Film *Demokratievorstellungen im Generationenvergleich* erklären InterviewpartnerInnen verschiedenen Alters, was sie mit den Schlüsseljahren 1918 und 1938 verbinden, was diese Jahre für die Demokratieentwicklung in Österreich bedeuten und ihrer Meinung nach Demokratie ausmacht bzw. diese gefährdet. Der Film wurde für die vom Demokratiezentrum Wien im März 2008 veranstaltete Tagung *Von autoritären Gesellschaften zur Demokratie. Demokratie und Diktatur im Widerstreit seit 1918* produziert.

InterviewpartnerInnen (in alphabetischer Reihenfolge):

Marcus Carney, Barbara Coudenhove-Kalergi, Irene Ecker, Andrea Ellmeier, Hans Landauer, Lucian F. Meysels, Alexander Pöllmann, Birgit Poschmaier, Daniel Rasic, Anneliese Rohrer, Niko Wahl

Konzeption:

Demokratiezentrum Wien, Gertraud Diendorfer

Produktion und Gestaltung:

Medienabteilung des BMBWK, Karl Brousek

© Demokratiezentrum Wien, 2008

Für das Unterrichtsmodul wird der Einsatz des Filmes ab Minute 5.00 (Interview mit Barbara Coudenhove-Kalergi zum Jahr 1938) vorgeschlagen:

Transkript des Films ab dieser Stelle:

Barbara Coudenhove-Kalergi, Journalistin: 1938 war die Folge dessen, dass es in Österreich, wie jemand gesagt hat, eine Republik ohne Republikaner und eine Demokratie ohne Demokraten gegeben hat, so dass sich die Österreicher in die Arme einer schrecklichen Diktatur geworfen haben. Vielleicht die meisten nicht unbedingt aus Liebe zur nationalsozialistischen Ideologie, sondern weil sie den Eindruck hatten, dass dieses Österreich allein nicht leben kann und besser aufgehoben ist in einem größeren Ganzen. Also ich glaube für uns heute ist es eine Erinnerung daran, dass man die Demokratie mit Zähnen und Klauen verteidigen muß, weil wir erlebt haben, was passiert, wenn man das nicht tut.

Marcus Carney, Regisseur: Ich denk' nur, dass dieses Fertigwerden mit dem, was unsere Geschichte so stark beeinflusst hat, dass das nicht aufhört mit einer Generation, sondern dass sich das durchzieht, dass das länger braucht, ich weiß nicht, wie viele Generationen, aber es kommt immer wieder heraus, und bei manchen auch jetzt im familiären Kontext ist es so, dass das gut verarbeitet wurde, sag ich mal und dass das wirklich zu sehr starken individuellen Persönlichkeiten führt, die politisch gefestigt sind.

Daniel Rasic, Schüler: Meine Mutter ist in Jugoslawien aufgewachsen und dort gab es eigentlich auch nur den Tito, also den Josip Broz, und die kommunistische Partei und von ihr habe ich sehr viel darüber gehört und bin jetzt eigentlich glücklich, dass ich in einer Demokratie wie in Österreich aufwachsen kann.

Alexander Pöllmann, Schüler: Demokratie heißt für mich, dass das Volk einen Stellvertreter für sich wählen kann, der dann eben für das Volk die Entscheidungen trifft. Das heißt, dass das Volk eigentlich bestimmen kann, in welche Richtung sich das Land politisch als auch sozial bewegt.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Wir spielen schon Demokratie, das ist schon richtig, und das ist auch besser als alles andere, d. h. wir gehen wählen, wir geben unsere Stimme ab, aber die wirkliche Beteiligung der Zivilgesellschaft an der res publica, da tun wir uns in Österreich aus historischen Gründen sehr schwer.

Birgit Poschmaier, Studentin: Ich persönlich finde, dass das Wichtigste in einer Demokratie die Wahl ist, und dass jeder wählen gehen sollte und wählen kann, nicht nur in parteipolitischer Hinsicht sondern in allen sozialgesellschaftlichen Bereichen. Man steht eigentlich immer vor der Wahl und das sollte man immer auch machen und nicht einfach sagen, was zählt schon eine Stimme, aber eine Stimme hat auch Gewicht.

Andrea Ellmeier, Historikerin: Die Stimme erheben heißt sozusagen, sich in Öffentlichkeit für eine Sache einsetzen, für sich selbst und für eine Gruppe einfach in der Öffentlichkeit sagen, ich bin da und habe eine Meinung zu bestimmten Fragestellungen.

Birgit Poschmaier, Studentin: Solche Themen, wie Redefreiheit einschränken, wo es ganz offensichtlich ist, solche Sachen sind meiner Meinung nach wirklich die Struktur verändernde Methoden, für die ich auch auf die Straße gehen würde.

Andrea Ellmeier, Historikerin: Die Demonstration auf der Straße für bestimmte Anliegen, das ist ja eigentlich eine Form des 19. Jahrhunderts, sagen wir bis in die 1960er Jahre, natürlich 1968 – wir haben heute gesprochen von 1918, 1938, ich würde natürlich 1968 auch dazunehmen.

Barbara Coudenhove-Kalergi, Journalistin: 1968 hat viele Konnotationen, es ist einerseits im Westen die Studentenbewegung, die mehr Demokratie gefordert hat, eine neue Generation, die nicht damit einverstanden war, dass sie von ihren Eltern keine befriedigenden Antworten bekommen hat, wie es eigentlich zum Nationalsozialismus kommen wollte. Ich glaube, dass war vor allem die Haupttriebfeder in Deutschland und ein bisschen auch in Österreich, einen neuen Wind in die Politik und auch in die Gesellschaft zu bringen. Es war in der Tschechoslowakei der Prager Frühling und seine Niederschlagung. Also wenn im Westen mehr Demokratie, mehr soziale Gerechtigkeit gefordert worden ist, so war es im Osten eine Bewegung, die mehr Demokratie gefordert hat.

Lucian O. Meysels, Journalist: So ist die Demokratie das beste System, mit allen Fehlern, nur, man kann sich in einer Demokratie auch wehren, man muss nicht unbedingt ein Regierungsmann sein, man kann es auch in der Opposition. Natürlich sind dann die übelsten Sumpfbüten wieder aufgetaucht, so wie jetzt.

Irene Ecker, Lehrerin: Die Demokratie könnten populistische Politiker gefährden, aber auch soziale Probleme, Probleme in der Bildung, also wenn hier die Konzepte nicht wirklich greifen, wenn die Konzepte in der Bildung nicht angepasst werden an die tatsächlichen Verhältnisse.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Weil historisch gesehen denken wir ja immer, Demokratie ist dann gefährdet, wenn es zu Umbrüchen kommt, wenn es zu Kriegen kommt, wenn es zu Revolutionen kommt, wenn es zu Elend kommt – Elend gefährdet Demokratie, das ist so unser historischer Rahmen. Jetzt müssen wir aber, und selbst in der Bundespolitik, feststellen, dass unter den allergünstigsten Voraussetzungen – ein ruhiges, schönes und wohlhabendes Leben – wenn es zu einer gewissen politischen Kombination kommt, dann kann das auch Demokratie gefährden.

Hans Landauer, Widerstandskämpfer: Also Demokratie alleine genügt mir nicht. Sie muss auch gelebt werden, und sie muß auch für die breite Masse etwas „abwerfen“, wenn ich diesen Ausdruck verwenden darf. Es hat für die Demokratie überhaupt keinen Wert oder die Demokratie ist für mich diesbezüglich wertfrei, wenn auf der einen Seite die Leute in Saus und Braus leben und nicht wissen, was sie mit ihrem Geld machen sollen, und auf der anderen Seite Leute, die einer regelmäßigen Beschäftigung nachgehen, davon nicht leben können. Also so eine Demokratie wünsche ich mir auch nicht.

Andrea Ellmeier, Historikerin: Meiner Meinung nach ist es unstatthaft nur über Demokratie zu sprechen und nicht über Wirtschaft zu sprechen, in Jahren, wo sozusagen die Wirtschaft alles dominiert. Ich bin ja dafür, dass die Politik sich wieder vielmehr einmischen müsste.

Irene Ecker, Lehrerin: Dass es eine Opposition natürlich gibt, dass die Wähler einbezogen werden, also der Wählerwille auch einbezogen wird, dass es Möglichkeiten zur Partizipation gibt und auch dass das auch geübt werden kann, also schon in den Schulen. Es ist aber auch wichtig eine gute Information und Aufklärung über demokratische Möglichkeiten, demokratisch aktiv zu werden.

Niko Wahl, Historiker: Ich glaube es fehlt in erster Linie nicht an Information, es wird sehr viel Information angeboten, vor allem auch jetzt über die Möglichkeiten, die das Internet bietet. Es ist die Frage, was für Information eigentlich zu den jungen Menschen kommen kann, und da kommt eigentlich die falsche. Es ist so, dass man sehr viel Informationen bekommen kann über technische Abläufe, also auch der Demokratie, die allerdings so wenig interessant sind in der Art wie sie präsentiert werden, dass sie nicht wahrgenommen werden.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Mit der Frage, was die Jungen eigentlich tun sollen, schließt sich auch der Bogen zur Zivilgesellschaft. Das ist das, was ich am Kritischsten sehe in ganz Österreich, vor allem auch bei den Jungen, den es geht um ihre Zukunft. Die Apathie, das nicht Einmischen wollen, das Erkennen, es geht eigentlich um uns; da ist schon noch sehr viel Obrigkeits-, Autoritätsdenken drinnen, ich kann ohnehin nichts verändern, und da ist ein Mangel an Glauben an die Demokratie. Weil wenn man es psychologisch nimmt, wir haben einen Hang, Opfer zu sein.

Marcus Carney, Regisseur: Ich denk mal, dass das dann die Demokratie am wenigsten gefährdet, wenn wir es schaffen, starke einzelne Individuen zu werden, mit einem politischen Sinn und einem Bild von der Welt, aber auch einen gewissen Blick in die Welt hinein.